

## **Predigt von Vikar Sascha Ebner am 12. Sonntag nach Trinitatis (30.08.2020)**

### Predigttext (1Kor 3,9-17):

- 9) Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau.
- 10) Nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe ich den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut.
- 11) Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.
- 12) Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh,
- 13) so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen.
- 14) Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen.
- 15) Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.
- 16) Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?
- 17) Wenn jemand den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören, denn der Tempel Gottes ist heilig – der seid ihr.

Liebe Gemeinde!

„Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Dieser Satz mag einem in der Kirche leicht über die Lippen gehen. Es gehört wohl irgendwie zum guten Ton für uns als Christinnen und Christen, diese Aussage zu bejahen. Gott steht am Anfang aller Dinge; auf ihn hin sind wir geschaffen und zu ihm wollen wir irgendwann zurückkehren. So weit, so gut. Aber ist es wirklich so selbstverständlich, auch im Alltag konsequent nach dieser Überzeugung zu leben? Ich denke, dass wir auch als Christenmenschen immer wieder versucht sind, etwas anderes zum Grund unseres Denkens und Handelns zu machen. Das kann eine politische Weltanschauung sein, eine berufliche Tätigkeit, eine Leidenschaft oder ein Hobby. Viele derartige Dinge erscheinen eine Zeit lang oftmals sehr sinnstiftend. Wir meinen, uns in unserem selbst gewählten Engagement zu verwirklichen. Und es ist ja auch gut und schön, eine Aufgabe zu haben und sich für etwas einzusetzen, was man für gut und richtig hält. Aber was macht man, wenn das, woran man gearbeitet und wofür man gelebt hat, in sich zusammen bricht – oder zumindest nicht mehr so rund läuft wie vorher? Wenn sich das, wofür man sich lange Zeit so sehr eingesetzt hat, als Sackgasse entpuppt?

Der Apostel Paulus wusste, wie man sich in einer solchen Situation fühlt. Er hatte als junger Mann eine fundierte theologische Ausbildung erhalten. Die Lehrmeinungen, von denen er in dieser Zeit geprägt worden war, bestimmten daraufhin lange Zeit sein Leben und Wirken. Doch als er der Botschaft von Jesus und seiner Auferstehung begegnete, musste er erkennen, dass vieles, woran er bisher geglaubt hatte, nun nicht mehr trug. Er beschreibt in seinen Briefen sehr offen, wie schwer es für ihn war, diese Erkenntnis zuzulassen. Welche inneren und äußeren Kämpfe er auszustehen hatte, bis er sich wirklich auf das einlassen konnte, was ihn gepackt und nicht mehr loslassen konnte: den Glauben an Jesus Christus als Erlöser. Umso entschiedener und kompromissloser vertrat er daraufhin aber seine Überzeugung, dass allein dieser Glaube das Fundament eines glückenden Lebens sein könne. Bei allem, was er sagte und tat, hatte er diese Überzeugung fortan im Hinterkopf. Dies half ihm dabei, auch bei Misserfolgen nicht den Mut zu verlieren. Er wusste, dass es in seinem Leben ein Fundament gab, das fester war als er selbst. Dadurch konnte er auch Enttäuschung besser verkraften. Sein Beispiel lädt uns ein, immer wieder neu darüber nachzudenken, was wir zum eigentlichen Fundament unseres Lebens machen – und ob wir uns nicht an der einen oder anderen Stelle noch mehr auf Christus beziehen können.

Der Glaube an Jesus als festes Fundament kommt aber nicht aus dem Nichts. Auch darauf geht Paulus ein, wenn er schreibt, er habe als Baumeister den Grund für den Glauben der Korinther gelegt. Damit ein Mensch zum Glauben an Jesus gelangen kann, braucht es andere Menschen, die ihm dabei helfen, dieses Fundament errichten. Paulus war so ein Mensch. Als Apostel hat er sein Leben der Verkündigung des Evangeliums gewidmet. Anstatt sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen, zog er im Mittelmeerraum von Stadt zu Stadt, um christliche Gemeinden zu gründen und den Leuten von Jesus zu erzählen. Und auch heute gibt es Menschen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Glaubensfundamente zu errichten. Dazu muss man ja kein biblischer Apostel sein. Es gibt zum Beispiel Eltern oder Patinnen und Paten, die ihren Kindern oder Patenkindern den christlichen Glauben erklären. Es gibt Menschen in kirchlichen Berufen, die die Beschäftigung mit dem Glauben zum Beruf gemacht haben: Pfarrer, Diakoninnen, Religionslehrer, Kirchenmusikerinnen. Und natürlich kennen wir auch Menschen, von die auf den ersten Blick gar nicht so viel mit der Kirche am Hut haben, die aber trotzdem vom Glauben berührt worden sind und ihn auf ihre Weise gerne weiter geben. Der Glaube ist zwar für jeden Menschen etwas ganz Eigenes und Persönliches. Aber wir sollten nicht vergessen, dass auch unser eigener Glaube nicht einfach vom Himmel gefallen ist, sondern dass wir da von anderen Menschen etwas mitbekommen haben. Und deshalb dürfen auch wir uns ermutigt fühlen, anderen offen von unserem Glauben zu erzählen und ihnen dadurch zu Baumeistern zu werden.

Auf das errichtete Fundament aufbauen muss dann aber natürlich jeder Mensch für sich. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied und kann ab einem bestimmten Alter die Verantwortung für das eigene Handeln nicht mehr an andere delegieren – auch nicht in Fragen des Glaubens. Paulus, der sonst die Bedeutung der göttlichen Gnade so stark macht und den Menschen nicht überfordern will, betont hier die Eigenverantwortung des Einzelnen. Er bringt zum Ausdruck, dass jeder selbst zusehen muss, wie er das Haus seines Lebens errichtet. Es ist gar nicht so leicht, sich dieser Einsicht zu stellen. Denn es ist eine typisch menschliche Verhaltensweise, die eigene Verantwortung lieber auf andere abzuwälzen. Für manche schlechten Angewohnheiten machen wir beispielsweise unsere Eltern oder unser soziales Umfeld während unserer Kindheit und Jugend verantwortlich. „Das und das hat uns ja damals keiner so genau erklärt – also kann doch auch niemand von mir verlangen, dass ich das heute richtig mache...?!“ Oder: „Meine Freunde und meine Arbeitskollegen machen dies und jenes ja auch falsch... Ich hab mich davon eben anstecken lassen... Kann ich denn überhaupt anders...?!“

Zum Teil mag an diesen Aussagen ja auch häufig etwas dran sein. Andere Menschen, denen wir in gewisser Weise anvertraut sind, machen Fehler – manchmal auch gravierende. Und wir verinnerlichen dann manches, was wir wahrnehmen, als „normal“, obwohl es eigentlich nicht richtig ist. Trotzdem müssen wir auch unsere eigene Verantwortung sehen für das, was mit uns geschieht. Und das gilt auch in Bezug auf den Glauben. Den Glauben zu leben, das Leben aus dem Glauben heraus zu gestalten – das ist eine Aufgabe, vor der wir als Getaufte alle ganz für uns selbst stehen und die uns niemand anderes abnehmen kann. Es mag, wie vorhin auch erwähnt, Menschen geben – innerhalb und auch außerhalb der Kirche – die uns dabei hin und wieder unterstützen können. Aber letzten Endes müssen wir auch selbst Verantwortung übernehmen.

Und ehrlicherweise müssen wir dann wahrscheinlich auch einsehen: Manches von dem, was wir als Lebensgebäude aufrichten, ist nicht aus Gold und Silber, sondern aus Heu und Stroh. Paulus spricht in seinem Brief unbefangen vom Tag des Gerichts. Für jeden von uns kommt irgendwann der Tag, an dem unser Leben zu Ende geht. Und als Christinnen und Christen glauben wir, dass wir an diesem Tag Gott begegnen werden. Vor Gottes Angesicht schauen wir dann nochmal auf unser Leben – ungeschönt, ungeschminkt, unzensiert. Wir sehen noch einmal auf alle Höhen und Tiefen, auf die Momenten des Glanzes und die Augenblicke der Schmach. Es gibt dann kein Ausweichen mehr vor dem, was uns im Leben ausgemacht hat. Wir werden mit dem konfrontiert, was wir wirklich waren.

Nach einer bekannten Redensart trennt sich in einem entscheidenden Moment die Spreu vom Weizen: Das, was hochwertig ist, findet weitere Verwendung; und das, was zu nichts nütze ist, wird verbrannt. Paulus argumentiert ähnlich, wenn er schreibt, man könne im Leben Gold, Silber und Edelsteine auf sein Fundament legen – oder eben auch Holz, Heu und Stroh. Deshalb stellt sich Paulus die Begegnung mit Gott ist wie eine Art reinigendes Feuer vor: Das Schlechte verbrennt, das Gute bleibt bestehen. Selbstverständlich ist hier nicht an Feuer im wörtlichen Sinne gedacht. Aber die Konfrontation mit dem eigenen Ich kann trotzdem durchaus schmerzhaft sein. Ansatzweise machen wir diese Erfahrung ja auch schon während unseres irdischen Lebens. Zum Beispiel dann, wenn wir uns im Rahmen einer Therapie unseren wahren Gedanken und Gefühlen stellen, ohne davon noch etwas zu unterdrücken. Oder wenn wir jemandem, an dem wir schuldig geworden sind, beichten, was passiert ist. Das kann im ersten Moment sehr unangenehm sein, manchmal sogar qualvoll – aber letzten Endes führt es uns – durch das Feuer hindurch, wie Paulus sagen würde – in die Freiheit. Ich stelle mir das Gericht so vor, wie wenn man kalte, halb abgefrorene Hände auf die Heizung legt. Oder wie wenn man mit einem durchfrorenen Körper in eine heiße Badewanne steigt. Anfangs schmerzt das unheimlich. Aber nach einer Weile weicht der Schmerz einer wohligen Wärme, die nach und nach den ganzen Menschen durchströmen kann.

Wir sind, wie Paulus abschließend festhält, der Tempel Gottes, da wir Gott in uns tragen. Das ist unser Lohn dafür, wenn wir Christus zum Fundament unseres Lebens machen: Wir sind durch ihn geheiligt. Wir sind dadurch keineswegs perfekt. Es wird immer Anteile von Heu und Stroh an uns geben; nicht alles, was an uns glänzt, ist aus Silber oder Gold. Aber als Gottes Tempel werden wir auch sein Gericht überstehen. Wir haben ja einen, auf den wir unsere Hoffnung in Festigkeit gründen können. „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Amen.